

Entscheidung für Deutschland

Eine Biographie

Bearbeitet von
Resa Fary

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 244 S. Paperback
ISBN 978 3 7345 3048 7
Format (B x L): 12 x 19 cm
Gewicht: 262 g

[Weitere Fachgebiete > Ethnologie, Volkskunde, Soziologie > soziale Gruppen:
Altersgruppen > Soziologie von Migranten und Minderheiten](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



tredition®

www.tredition.de

Resa Fary

**Entscheidung
für Deutschland**

Eine Biographie



tredition®
www.tredition.de

© 2016 Resa Fary

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7345-3048-7

Hardcover: 978-3-7345-3049-4

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meine Kinder und Enkel

Kapitel 1

Als ich am fünfzehnten Juni 1965 im Reisebus nach München meinen Platz eingenommen hatte, sah ich in den Augen meines Vaters, der draußen stand und von dem ich mich gerade verabschiedet hatte, Tränen und Nachdenklichkeit, obwohl sich in seinem zurückhaltend lächelnden Gesicht auch eine gewisse Heiterkeit verbarg. Mein Vater hatte mir als Abschiedsworte gewünscht, dass ich mit meinem Fleiß und Willen mein Studium in möglichst kurzer Zeit abschließen und nach Hause zurückkommen möge.

Draußen standen auch mein Bruder und zwei weitere Freunde von ihm, die ebenfalls zu meiner Verabschiedung erschienen waren. Sie hatten für mich Bücher von Hafiz und Khayyam als Abschiedsgeschenke mitgebracht und mir bei der Geschenkkübelgabe versichert, dass bei Heimweh die Gedichte von Hafez und Khayyam wohl den notwendigen Trost und Rat bringen würden. Die Bücher dieser beiden großen Dichter der klassischen persischen Literatur gehören wie selbstverständlich zu jedem persischen Haushalt.

Ich hatte einen Platz in der ersten Reihe im Reisebus gebucht, obwohl dafür ein Aufpreis zu zahlen gewesen war. Der hellblau-weiße Bus der iranischen Reise- und Transportgesellschaft T.B.T. bediente gemeinsam mit dem deutschen Reiseunternehmen Touring die Route Teheran-München regelmäßig wöchentlich. Langsam füllte sich der Bus und von allen Seiten waren laut die Abschiedsworte und Gute-Reise-Wünsche zu vernehmen. Ich winkte immer

wieder meinem Vater und Bruder zu und dabei ging der Gedanke durch meinen Kopf, ob nicht dieser Abschied der Anfang einer Trennung für immer war. Als sich der Bus mit einem langen Hornsignal in Bewegung setzte, schossen mir die Tränen aus den Augen, und ich verfiel in eine tiefe Nachdenklichkeit. Ich dachte an meine Kindheit in Gonabad und an unseren Hausdiener Hossein.

Kapitel 2

Wir wurden als Kinder sehr behütet. So mussten wir zum Beispiel vor Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein. War es in Ausnahmen später, schickte meine Mutter Hossein, um uns abzuholen. Wir siezten unsere Eltern und wagten nicht, ihnen gegenüber frech zu werden. Ich galt allgemein als unproblematisch. Im Sternkreiszeichen des Zwillinges und früher als berechnet geboren, war meine Mutter der Ansicht, dass es Glück bringe, wenn ich dem, was sie gerade beginnen wollte, meinen Segen erteilte. Wollte sie beispielsweise einen Pullover stricken, so sollte ich das Wollgarn einmal berühren.

Als Kind war ich oft mit Hossein zusammen und half ihm bei seinen Routinearbeiten. Er erledigte vielfältige Tätigkeiten im Haus und Garten. Er war ein kleiner Mann mit traurig blickenden Augen, aber mit einem Herz voller Liebe und menschlicher Nähe. Hossein war schon da, als die meisten von uns Kindern noch gar nicht geboren waren. Mein Vater hatte ihn gleich, nachdem er meine Mutter geheiratet hatte, als Hausdiener ins Haus gebracht. Er war so im Lauf der Zeit ein Mann für Alles geworden. Er kochte, machte den Hof und Außenbereich des Hauses sauber, kaufte täglich ein, beaufsichtigte uns Kinder, besorgte das Heizen der Räume im Winter, kümmerte sich im Sommer um den Garten und die Obstbäume und sah, dass die Kühe im Stall von einem Bauer gepflegt wurden. Selbst die Ernte von den vielen Ländereien meiner Eltern, darunter Trauben, Baumwolle, Safran, Aprikosen, Mandeln, Getreide und vieles mehr wurde unter seiner Aufsicht von den Bauern erledigt.

Als mein Vater Hossein als Hausdiener verpflichtete, muss er wohl ungefähr achtzehn Jahre alt gewesen sein, fast gleichaltrig mit meiner Mutter. Aus welchem Ort er stammte, haben wir Kinder erst erfahren, als wir erwachsen waren. Das Dorf hieß Yoncí. Aber ich weiß bis heute nicht, wo es genau lag. Wir haben auch nie erfahren, ob er einen Familiennamen hatte und kannten auch keine Verwandten von ihm. Er war also einer von uns geworden und wurde auch von fremden Menschen als *Hossein Agha* angesprochen. Er war zeit seines Lebens ledig. Ich weiß nicht, ob er je eine Frau begehrt oder Liebe zu einer Frau empfunden hatte. In unserem Haus war, soweit ich mich erinnern kann, immer auch ein Dienstmädchen tätig. Sie kamen, blieben ein oder zwei Jahre und gingen dann wieder zu ihren Familien zurück. Der Grund für den häufigen Wechsel war in der Regel die Unzufriedenheit meiner Mutter mit ihnen. Diese Mädchen kamen aus entlegenen Dörfern und sehr ärmlichen Familien und es war nötig, sie mit allen erdenklichen Dingen erst bekannt zu machen. So

waren ihnen zum Beispiel die Haushaltsgegenstände kaum bekannt, da sie dies nie zuvor gesehen hatten. Die eigene Körperpflege war ein ewiges Thema. Oft hatten sie Läuse in den Haaren und mussten entlaust werden und es war wichtig, dass sie sich dann regelmäßig wuschen und pflegten. Auch das klappte nicht gut. Die Sprache war zumindest am Anfang und für eine Weile ein Problem, da sie nur Dialekt sprachen. Ob Hossein jemals eines von diesen Mädchen angefasst hat oder gar begehrt hat, ist zu verneinen. Für ihn waren sie wie seine eigenen Töchter. Geld spielte für ihn keine besondere Rolle. Ich weiß nicht, ob er regelmäßig ein Salär erhielt. Das war für ihn auch nicht so wichtig, denn er konnte ja alles haben, wenn er es nur gewollt hätte. Er interessierte sich für Politik und vertrat die Meinung, dass alles Elend im Iran eine Folge des Spiels der Weltmächte England (*Engelis*), Russland (*Russiye*), Preußen (*Pros*) und Österreich (*Oros*) war. Seiner Theorie entsprach zumindest die Tatsache, dass England und Russland den im zweiten Weltkrieg offiziell neutra-

len Iran besetzten und unter sich aufteilten. Hossein hatte sicher immer viel zu tun. Wenn er zum Beispiel ein Fass Brennöl (*Naft*) von der Tankstelle abholte, ging ich mit ihm. Auf dem Hinweg rollte er das leere Fass zur Tankstelle und tauschte es dort gegen ein volles Fass aus. Dann rollte er das volle Fass wieder nach Hause und stellte es an seinen festen Platz und schraubte den Hahn daran. Die Kühe, die im Stall gehalten und von den Bauern versorgt wurden, wurden manchmal zur Besamung zu einem Bauer getrieben, der einen Bullen besaß. Einmal war ich dabei, als der Bulle unsere Kuh bestieg. Das war für mich der erste Sexualkundeunterricht. Hossein hat es dann, wenn auch etwas verschmitzt, gut erklärt. Wir hatten so viel Obst im Garten, dass ein Teil verkauft werden musste, bevor es schlecht wurde. Der Obst- und Gemüsehändler war öfter bei uns, um es zu bezahlen und mitzunehmen. Sein Junge war in meinem Alter und in derselben Schulklasse. Hossein verhandelte um Pfennige mit dem Händler, und dieser behauptete wiederholend, dass er es für den Preis nicht

weiterverkaufen könne. Der Händler und sein Sohn taten mir jedes Mal Leid. Ich hätte ihm das Obst billiger gelassen, aber Hossein erklärte mir dann, dass der Händler nur ein Schauspiel veranstalte und mein Mitleid nicht berechtigt sei. Alle paar Wochen musste das Wasserbecken im Hof geleert und gereinigt werden. Wenn Hossein dafür Zeit hatte, war es eine wunderbare Beschäftigung, das Wasser aus dem Becken eimerweise zu nehmen und in den um das Becken fließenden Bach zu kippen. Wir stiegen dann in das Becken und hatten einen Riesenspaß. Wenn es allerdings anschließend galt, die Beckenwände mit einer Bürste zu reinigen, hatten wir keine Lust und Hossein erledigte die Arbeit allein.

Ich hatte als Kind riesige Angst vor Eidechsen. Es gab sie in der Stadt überall. Sie waren vor allem an den Wänden und in den Rissen darin zu sehen. Hossein meinte, die Eidechsen seien bestrebt, die Zähne von Menschen zu sehen und zu zählen. Hat eine Eidechse die Zähne zu sehen bekommen, müsse

der Mensch so schnell es geht zu einer Wasserstelle laufen und das Wasser berühren. Schaffe er dies, sei alles gut. Schaffe er es nicht, müsse er sterben, es sei denn, es gelinge, einen Esel auf das Dach des Hauses zu bringen. Die Vorstellung, dass eine Eidechse meine Zähne sehen könnte, erzeugte in mir jedes Mal, wenn ich eine Eidechse gesehen hatte, große Panik, und ich lief tatsächlich zum Wasser. Die zweite Bedingung mit dem Esel auf dem Dach hielt ich bei der Bauweise unseres Hauses für nicht erfüllbar, da ein Esel auf keinen Fall in den Aufgang zum Dach passte.

Die Dienstmädchen in unserem Haus kamen aus entlegenen Dörfern, waren abergläubisch und hatten Angstphantasien, die sie uns Kindern auch erzählten, wenn sie uns beaufsichtigten und wir ihnen nicht folgten. Die schlimmsten Drohungen waren die mit den Kobolden (*Dschinnen*), die in der Dunkelheit zu allem fähig waren. Wir waren dann auch sehr ruhig und gefügig. Weitere Drohungen waren Geschichten

über den Friedhof. Daher sind mir Friedhöfe noch heute nicht geheuer. Einmal war ich, als ich in Aachen studierte, mit der Straßenbahn in die holländische Grenzstadt Vaals gefahren. Als ich wieder zurück nach Aachen fahren wollte, war die letzte Straßenbahn weg. Es blieb mir nichts anderes übrig, als diesen Weg von acht Kilometern zu Fuß zu laufen. Das Problem war, dass man unterwegs an einem Friedhof vorbeigehen musste. Als ich im Bereich des Friedhofs angekommen war, fing ich zur Überwindung meiner Angst an, laut zu singen und zu laufen und war froh, als ich die ersten Häuser in Aachen erreicht hatte.

Wir hatten in unserem Haus großartige Spielmöglichkeiten. Es gab große Bäume zum Klettern. Das Haus war groß. Man konnte Fahrrad fahren und Kunststücke damit proben. Man konnte im Wasserbecken spielen. Besonders schön war aber, dass hinter dem Haus große Flächen für uns Kinder zur Verfügung standen, um dort eigene Phantasien in Spiele

umzusetzen. Mit meinen Brüdern, die drei bzw. vier Jahre älter waren, bauten wir zum Beispiel einmal eine kleine Stadt in Miniformat. Die Straßen dieses Städtchens haben wir dann mit Laternen bestückt und konnten über den Dynamo unserer Fahrräder die Beleuchtung realisieren. Wir spielten gerne mit kleinen Autos, die wir durch die Straßen schoben. Später, als meine Brüder nicht mehr mit mir spielten, bastelte ich gerne Autos aus Holz, die man beladen und an einer Schnur hinter sich herziehen konnte. Einmal kam ich auf die Idee, kleine Tiere, die ich im Garten sah, genauer zu untersuchen. Meine ersten Opfer waren Frösche. Um den Frosch bei der Untersuchung ruhigzustellen, ging ich mit ihm zum städtischen Krankenhaus und fragte nach einem Arzt. Er kannte meinen Vater sehr gut, so nahm er mich in sein Büro und zeigte mir, wie das Bewusstsein eines Tieres ausgeschaltet werden konnte. Er nahm eine feine Nadel und sagte, jetzt müsse er mit den Augen als Grundlinie ein gleichschenkliges Dreieck bilden und dort, wo sich die beiden Schenkel treffen, sei mit

der Nadel zu stechen. Das habe ich anschließend ein paar Mal versucht und den Frosch auch durchgeschnitten. Das war grausam.

Ich habe oft allein gespielt. Auch dann, als Fußballspielen die große Leidenschaft aller Jungen war. Wenn mich einige Jungs abholten, schob ich einen Grund vor, um nicht mit ihnen gehen zu müssen. Das Fußballspielen war nicht so schlimm, aber danach ärgerten sich alle gegenseitig und ich mochte es überhaupt nicht. Dafür entdeckte ich nun zunehmend Bücher als Ersatz. Davon hatte mein Vater eine ganze Menge, die ich heimlich las. Auch entdeckte ich langsam das Radio als eine interessante Beschäftigung vor allem in den dreimonatigen Sommerferien. Ich merkte mir die Zeiten, wann Bücher vorgelesen und Hörspiele und Kriminalserien gesendet wurden. Die erste Kriminalserie hieß Johnny Dollar und war sehr spannend. Ein Hörspiel, das einmal in der Woche donnerstags um zwanzig Uhr gesendet wurde, waren die Briefe eines Soldaten, der aus einem ent-

legenen Dorf gemäß des damals im Iran herrschenden Wehrdienstgesetzes rekrutiert worden war und seinen soldatischen Dienst an der Waffe in Teheran leistete, an seine Familie. Darin erzählte er seine Begegnung mit der Moderne und wie er alles um sich herum sah. Natürlich war er erfüllt von Heimweh und der Sehnsucht nach Familie, Freunden und dörflicher Gemeinschaft.

Zu dieser Zeit interessierten mich langsam auch die Klassiker der iranischen Dichtung und Poesie zunehmend, so zum Beispiel die Bücher von Hafez, Saadi, Khayyam, Nezami, Biruni, Razi, ObeydeSakani, Hedayat, um nur ein paar Namen zu nennen. Hedayats „Bufe Kur“ (Die blinde Eule) beeindruckte mich sehr, vor allem auch, weil Hedayat als erfolgreichster neuer iranischer Schriftsteller der Neuzeit vor Verzweiflung Selbstmord begangen hatte. Ich habe sein Grab im Friedhof Per Lachaise in Paris besucht. Inspiriert durch die Erzählungen meines Bruders über ein Buch, das der Schriftsteller